Jürgen Buch

War hier eine Synagoge?

Der polnische Photograph Wojciech Wilczyk hat versucht, alle ehemaligen Synagogen im heutigen Polen bildlich festzuhalten. Entstanden ist so eine Sammlung dokumentarischer Fotos, die zeigt, in welchem Zustand sich die Bauwerke gegenwärtig befinden und wie sie genutzt werden. Es ist eine Bestandsaufnahme und eine Spurensuche. Gleichzeitig ist es eine Momentaufnahme und eine Frage an die polnische Gesellschaft von heute: Was ist aus dem jüdischen Erbe geworden?

Alles begann auf einer der vielen Autofahrten des Krakauer Photographen Wojciech Wilczyk nach Warschau. Schon seit längerem war ihm aufgefallen, dass viele kleinere polnische Orte ein bestimmtes Aussehen, einen bestimmten Grundriss haben, der ihn irritierte – und eine Architektur, die aus einer Vergangenheit zu stammen schien, die mit der Gegenwart offenbar nur wenig Verbindung hat. *«Ich war dann zufällig einmal in einer Bäckerei in dem kleinen Ort Jędrzejów und dort hing ein Schild mit der Aufschrift ‹Tradition seit 1943›. Da wurde mir klar, was mir bis dahin nur unbewusst aufgefallen war»*, sagt Wilczyk. Die Jahre der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg hatten zu einer Zäsur geführt. In dem architektonisch viel älteren Gebäude befand sich nun eine Bäckerei, als sei sie schon immer dort gewesen, obwohl die Bauweise des Hauses auf eine andere, noch weiter zurückliegende Geschichte schließen ließ. Offenbar hatte sich die Bestimmung des Gebäudes während der Zeit der deutschen Besatzung geändert. So war Wilczyks Neugier geweckt und der Photograph begab sich auf eine historische Spurensuche. Wojciech Wilczyk vermutete zu Recht, dass er in der polnisch-jüdischen Geschichte Antworten auf seine Fragen finden würde.

Auf Spurensuche nach ehemaligen Synagogen

Die Juden, die das Gesicht vieler Städte und Städtchen im Vorkriegspolen geprägt hatten, waren während des Zweiten Weltkriegs deportiert und größtenteils umgebracht worden. In ihre Häuser zogen oft noch während des Krieges, meist aber nach Kriegsende, Polen ein. Und die einstigen Synagogen in den jüdischen Vierteln, die ihrer Bestimmung beraubt waren, wurden umfunktioniert. Erhaltene Gebäude leer stehen zu lassen, hätte sich der junge polnische Staat nach den Verwüstungen des Krieges auch gar nicht leisten können. Die Bäckerei in dem Örtchen Jędrzejów ist daher kein Einzelfall. Ehemalige Synagogen wurden zu Geschäften, Lagern, Kinos und sogar zu Wohnhäusern. Der polnische Staat hat die Gebäude auf vielfältige Weise umgenutzt, ohne dabei an die Geschichte der Häuser zu erinnern. Oft wurde das Gesicht der Gebäude grundlegend verändert und in manchen Fällen wirkt es so, als habe der polnische Nachkriegsstaat sie völlig neu gebaut.

An manchen umgebauten Synagogen sind Tafeln angebracht worden, deren Aufschriften einerseits über die aktuelle Nutzung der Gebäude informieren, andererseits aber wohl in erster Linie dazu dienen sollten, polnisches historisches Selbstverständnis auszudrücken. So fand Wojciech Wilczyk an einer Wand der ehemaligen Synagoge in Strzelce Opolskie folgende Inschrift: «Finanziert aus Spenden der lokalen Bevölkerung. Zum 25. Jahrestag der Geburt der Volksrepublik und der Rückkehr der westlichen und nördlichen Gebiete zum Vaterland». In dem Gebäude befinden sich eine Sporthalle und das Amt für Sport und Erholung. In seiner heutigen Form entstand das rechteckige, graue Bauwerk mit den großen quadratischen Fenstern unter dem Flachdach tatsächlich erst in den 1970er Jahren. Ursprünglich wurde es jedoch als Synagoge im 19. Jahrhundert erbaut. Strzelce Opolskie gehörte damals zum Deutschen Reich und hieß Groß Strehlitz. In der Pogromnacht 1938 zündeten die Deutschen die Synagoge an, die daraufhin völlig ausbrannte. Die Ruine blieb stehen und wurde später zu der Sporthalle umgebaut. Heute erinnert praktisch nur noch der rechteckige Grundriss an das ursprüngliche Gebäude. Die Tafel aus den 1970er Jahren hebt hervor, was dem polnischen Staat damals am wichtigsten war: die Integration der ehemaligen deutschen Ostgebiete in den polnischen Staat. Auf die Geschichte des Gebäudes als Synagoge oder auf das Schicksal der jüdischen Gemeinde geht die Tafel nicht ein. Solch ein

Die Synagoge in Przemyśl wurde zwischen 1895 und 1905 vom örtlichen Architekten Marceli Pilecki erbaut. Während des Zweiten Weltkriegs diente die Synagoge als Lagerraum. Danach wurde sie wieder als Synagoge genutzt; 1953 nahm die Stadtverwaltung das Gebäude in Besitz und machte daraus ein Textillager. Die jüdische Gemeinde versuchte vergeblich, es zurück zu bekommen. 1978 ging das Gebäude an die Stadtbibliothek über.



Die Synagoge in Dąbrawa Tarnowska wurde um 1865 nach Entwürfen von Abraham Goldstein erbaut. Nach Zerstörungen im Ersten Weltkrieg wurde die Synagoge in den Jahren 1936/37 grundlegend saniert; dabei entstand die ungewöhnliche Fassade mit den dreistöckigen Bögen. Im Innenraum sind noch heute Fragmente von Wandmalereien erhalten, vor allem symbolische Tierdarstellungen und Ansichten aus dem Heiligen Land.



Photos: Wojciech Wilzyck



Die Synagoge in Wielkie Oczy (1910 erbaut) stand nach 1945 leer und verfiel. In den 60er Jahren diente sie als Lager und Büro; seit Anfang der 90er Jahre steht das Gebäude wieder leer.



Die Synagoge in Kargowa wurde 1882 erbaut. Der Grundriss hat die Form eines «T». In den 80er Jahren machte die Ortsverwaltung daraus ein Wohnhaus.

Umgang mit der Vergangenheit war in der Volksrepublik Polen weit verbreitet: Man betonte polnische Erinnerungsorte, um dem neuen Staat in seinen neuen Grenzen und mit neuer Staatsraison eine neue Identität zu geben. Polen wurde dabei meist als monolithischer Staat angesehen, in dem nur Polen leben. Andere Bevölkerungsgruppen wie Litauer, Ukrainer und auch Juden spielten bei der Definition des eigenen Selbstbildes kaum eine Rolle. Eine Erklärung dafür hat Małgorzata Andrzejewska-Psarska von der Stadtverwaltung in Łódź: *«Die Polen waren nach den Juden das am meisten verfolgte Volk während des Zweiten Weltkriegs. Und sicherlich betrachten die Polen die Tragödie des jüdischen Volkes durch das Prisma ihres eigenen Leides. Es ist auch sehr wichtig, dass in den Jahrzehnten des Kommunismus das Thema der Juden in Polen ein Tabu war. Die jüdischen Opfer wurden einfach als Polen gezählt. Man hat nicht über Auschwitz gesprochen.»*

Gespräche mit heutigen Anwohnern

Wojciech Wilczyk recherchierte weiter und fand nach und nach immer mehr Informationen über jüdische Gemeinden, die es vor dem Krieg in Polen gegeben und von denen natürlich auch jede ihr eigenes Bethaus gehabt hatte. Besonders eine Publikation des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau half ihm bei der systematischen Suche nach ehemaligen Synagogen. Er suchte die Orte auf und spürte den Bauwerken nach. Seine Photoarbeiten in ganz Polen dauerten zwei Jahre. 5000 Mal hat er dabei auf den Auslöser gedrückt und alle diese Photos hinterher selbst entwickelt. Bei seiner Arbeit blieb er immer dem dokumentarischen Ansatz treu: Er will die Gebäude porträtieren. Wilczyk, geboren 1961, ist ein Photograph, der gerade in Sachen dokumentarischer Fotografie Maßstäbe gesetzt hat; um ihn herum ist eine Gruppe von «Photorealisten» entstanden. Bisher hat Wilczyk sich vor allem mit Photoserien einen Namen gemacht, die den Zerfall von Industriekomplexen in Schlesien verdeutlichen. Historische Prozesse festzuhalten, den genauen Blick auf die Spuren des Wandels zu lenken – das ist das Ziel seiner Kunst, auch bei seiner Suche nach ehemaligen Synagogen.

Bei seinen Fahrten durch das Land entdeckte Wilczyk selbst zahlreiche weitere Gebäude, die früher jüdischen Gemeinden als Synagogen gedient hatten. Es war eine Detektivarbeit: *«Ich schaute mich in den Ortschaften um, durch die ich fuhr. Und in vielen Fällen gab es Gebäude, die mir in bestimmter Weise verdächtig erschienen»*, sagt Wilczyk. Also hielt er an und versuchte, mit den Einwohnern ins Gespräch zu kommen, um etwas über die Geschichte des «verdächtigen» Bauwerks zu erfahren. War hier eine Synagoge? Oft wussten die Leute einiges zu berichten, über Juden, die früher einmal hier gelebt hatten, oft wussten sie aber auch nicht viel zu einem beliebigen alten Haus zu sagen. Dann machte sich Wilczyk auf den Weg in die Archive: Mit Hilfe alter Akten, Grundbücher und historischer Dokumente versuchte er das Schicksal einzelner Häuser zu klären. In vielen Fällen lag er mit seiner Vermutung richtig. Dann kehrte er mit seiner Photoausrüstung zurück und machte sich an die Arbeit, natürlich nicht unbemerkt von den Anwohnern.

Wilczyk hat viele Dialoge aufgeschrieben, die er bei seinen Begegnungen mit den Menschen in den Ortschaften führte, während er photographierte. *«Ich habe sie gleich nach meiner Arbeit, wenn ich zum Auto zurück kam, aufgeschrieben. Es kamen dabei sehr viele interessante Aspekte zum Vorschein. Immer noch gibt es eine ganze Reihe antisemitischer Vorurteile, die sich offenbar im polnischen Alltagsdenken erhalten haben»*, erinnert sich Wilczyk. Beispielhaft sei ein Gespräch mit dem Bewohner eines Hauses neben der ehemaligen Synagoge in Pszczew angeführt:

«Guten Tag, wissen Sie, was das ist?» – «Ja, das ist ein alter Tempel. Hören Sie, ich will die jedes Jahr dazu bringen, was zu tun. Jetzt ist es von vorne gestrichen worden, aber wenn man von hinten kommt, dann sieht man – das Dach ist eingestürzt, das ist eine Ruine.» – «Kann man von der Rückseite her reingehen, gehört das niemandem?» – «Sie können rein, das ist öffentliches Eigentum. Wissen Sie, mehr als einer hat sich schon dafür interessiert. Sie kommen, sie schauen, aber lassen Sie mich eins sagen: So ist das mit den Juden, und es ist keiner da, der sich drum kümmert. Ich habe dem Gemeinderat gesagt, die sollen das abreißen. Es ist völlig wertlos. Alles da drin ist runtergekommen. Aber wir dürfen das nicht, denn es ist ‹unantastbar›, heißt es. Aber Sie sind doch wohl nicht auch einer von denen? Weil ich Ihnen das jetzt alles erzähle, und Sie sind wahrscheinlich hergekommen, um Photos zu machen und es dann zu kaufen.» – Ich erkläre ihm kurz das Ziel meiner Arbeit, aber er glaubt mir offensichtlich nicht. Ich spreche auch von der Einzigartigkeit der erhaltenen Einrichtung, zum Beispiel der hölzernen Empore. Doch er unterbricht mich aufgebracht: «Da ist doch nichts drin. Da war mal eine Tischlerei drin. Aber der Inhaber hatte zwei Töchter und keinen Sohn und als er starb, hat sich keiner mehr drum gekümmert. Ich sage Ihnen, abreißen muss man das, das ist eine Ruine!»

Restitution von früherem jüdischen Eigentum

Es kam immer wieder vor, dass Wilczyk vor Gebäuden stand, die offenbar niemandem so recht zu gehören schienen und deren Schicksal ungewiss war. In Polen gibt es seit einigen Jahren ein Gesetz, wonach ehemaliger Besitz den früheren Eigentümern zurückgegeben werden muss, wenn der Anspruch nachweisbar ist. Das betrifft natürlich auch die ehemaligen Synagogen. Viele Polen sind daher verunsichert, wenn sie eine solche Immobilie nutzen oder rechtmäßig zu besitzen glauben. Steht demnächst einer der früheren Besitzer vor der Tür? Muss man ein Geschäft, ein Lager oder ein Wohnhaus eventuell aufgeben, weil sich herausstellt, dass die Nachfahren eines früheren Besitzers nun das Gebäude für sich beanspruchen? Das Gesetz bezieht sich nicht nur auf ehemaligen jüdischen Besitz. Es geht generell um Enteignungen oder Überführungen in Volkseigentum zur Zeit

der Volksrepublik Polen. Auch ehemalige deutsche Eigentümer haben in den zurückliegenden Jahren viele Immobilien zurückbekommen: So gehörten viele Gebäude, in denen heute die Stadtverwaltung von Łódź untergebracht ist, vor dem Krieg einem deutschen Unternehmer. Dieser hat die Immobilien zurück erhalten, und die Stadt hat sie dann von ihm erworben. Auch viele ehemalige jüdische Besitzer und deren Erben haben von dem Gesetz Gebrauch gemacht. Das heißt allerdings in der Regel nicht, dass sie nach Polen zurückkehren und die derzeitigen Nutzer der Häuser auf die Straße setzen. *«Wir freuen uns über die ehemaligen jüdischen Besitzer, die sich bei der Gemeinde melden und ihren Besitz zurückhaben möchten»*, sagt Mirosław Obara von der Stadtverwaltung Kielce. Die meisten der früheren jüdischen Eigentümer leben heute in den USA oder in Israel. Sie investieren in die Immobilien, modernisieren und vermieten sie. Für die Stadt sind diese Investitionen viel wert, meint Obara. Dennoch herrscht manchmal Angst vor möglichen Ansprüchen, die jemand geltend machen könnte.

Die jüdischen Gemeinden in Polen überlegen sehr gut, wie sie mit dem Anspruch auf Rückgabe ihres früheren Eigentums umgehen sollen. Tatsächlich haben sie in den letzten Jahren zahlreiche ehemalige Synagogen zurückerhalten. – Heute gibt es allerdings gerade einmal neun jüdische Gemeinden in Polen. Es wäre eine Illusion, anzunehmen, sie hätten die Mittel, aus mehr als 300 ehemaligen Synagogen wieder funktionierende Bethäuser zu machen. Das sieht auch Symcha Keller, der Rabbiner von Łódź, so. Er glaubt nicht, dass eine ehemalige Synagoge dadurch entwertet wird, dass sie heute als Geschäftsraum oder auf andere Weise genutzt wird: *«Wir müssen uns sehr genau vergegenwärtigen, was eine Synagoge ausmacht. Eine Synagoge kann es praktisch überall geben – auch in einer Wohnung: Du teilst einen Raum ab, nimmst eine Tora hinein, sprichst die Gebete und hast eine Synagoge zu Hause. Wenn die Tora fehlt, wenn die Gebete und die Gemeinde fehlen, dann hört es auch auf, eine Synagoge zu sein. Ich kenne eine ehemalige Synagoge, die nach dem Krieg eine Mühle war. Und sie wurde umgebaut, zwei Stockwerke wurden daraus gemacht. Mit Büros. Was kann man heute damit machen? Eine Synagoge darin einrichten, ohne dass der eigentliche Saal noch erhalten wäre?»*

In vielen Fällen verlangen die jüdischen Gemeinden zwar ihren Besitz zurück, verkaufen oder vermieten ihn dann aber wieder. Das eingenommene Geld fließt in die Gemeindearbeit. Rabbiner Symcha Keller gibt zu bedenken: *«Ich denke zum Beispiel an ein Gebäude, das einmal eine Synagoge war und das wir dann verkauft haben. Darin wurde eine Bibliothek eingerichtet. Es gab noch einzelne hebräische Schriftzeichen im Innern, und das Gebäude erfüllte nun einen Bildungszweck. Doch die Stadt hatte dann kein Geld mehr, um das Gebäude zu erhalten. Es musste saniert werden, sonst wäre es in wenigen Jahren nur noch eine Ruine gewesen. Zu guter letzt wurde aus dem Gebäude ein Laden gemacht. Aber: Das Gebäude blieb bestehen. Die Inschriften blieben erhalten. Das Dach, die Fundamente wurden saniert. Wir hätten das niemals rechtzeitig aus eigenen Mitteln bestreiten können. Das ist das Dilemma: Entweder wir verkaufen, und das Gebäude wird gerettet – wenn auch als Geschäft, aber es wird gerettet. Oder wir behalten es und es wird verfallen. Das Dach wird einstürzen und so wird es gar keine Spur mehr von dieser Synagoge geben.»*

Appell an die historische Verantwortung der Deutschen

Rabbiner Keller versteht, dass Wiczyk mit seiner Ausstellung die Polen zum Nachdenken über den Umgang mit der jüdischen Vergangenheit in Polen anregen will. Bei aller Kritik, die an der polnischen Politik gegenüber den Juden nach dem Zweiten Weltkrieg geäußert werden kann, ist ihm allerdings vor allem eines wichtig: *«Man muss bedenken, dass wir uns hier in einer Gegend befinden, die nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs zum ‹Reich› gehörte. Und dort wurden die Synagogen von den Deutschen sehr früh und sehr systematisch zerstört. Sollen die Polen uns jetzt etwa neue Synagogen bauen?»* Der Wiederaufbau einer Synagoge in Polen durch den deutschen Staat wäre seiner Ansicht nach ein gutes Zeichen für Versöhnung. *«Aber es gibt keine Reaktion von deutscher Seite. Man schaut sich alles an, man bittet um Entschuldigung – doch entschuldigen Sie, ich kann persönlich da nicht verzeihen. Und: Unser jüdischer Friedhof ist der größte in ganz Europa. Dort liegen zehntausende Gräber deutscher Juden, die hierher deportiert worden sind. Aus Berlin, aus Hamburg, aus Stuttgart und anderen Städten. Wie oft gab es schon Appelle, unter anderem an die Regierung in Berlin, ob man nicht herkommen und diesen Menschen wenigstens Gräber bauen könnte. Das ist einfach ein Feld hier, auf dem die Leichen vergraben sind. Hier liegen wichtige Ärzte aus Berlin, Gelehrte, die Elite. Sie sind hier im Ghetto umgekommen. Also? Sind das keine deutschen Bürger mehr? Vergisst man die Menschen so schnell? Man bringt sie hier ins Ghetto und von hier aus in irgendwelche Vernichtungslager – und man baut ihnen nicht mal ein Grab? Das ist auch nach 60 Jahren in meinen Augen noch keine Sache, die man vergessen könnte. Der deutsche Staat, der juristisch verantwortlich ist für das, was im Dritten Reich geschehen ist, hat nichts getan.»*

Photoausstellung von Wojciech Wilczyk

Rabbiner Keller ist auch etwas verwundert über die Macher der Ausstellung über die ehemaligen Synagogen. Die Ausstellung wurde im Januar in einer der wichtigsten Galerien des Landes eröffnet – ausgerechnet an einem Freitag-Abend, so dass jüdische Gemeindemitglieder wegen des Sabbats nicht hingehen konnten. Keller war nicht einmal eingeladen worden – offenbar

Die Synagoge in Radymno (1918 erbaut) wurde nach 1945 als Heulager genutzt. 1950 wurde im Erdgeschoss eine Bierhandlung eingerichtet, darüber entstanden Läden. Bei Umbauarbeiten wurde die Inneneinrichtung beseitigt, dekorative Elemente entfernt und die Form der Fenster verändert. Heute ist das Gebäude ein Lager für Lebensmittel.



Die Synagoge in Nowy Tomyśl wurde gegen Ende des 19. Jahrhundert erbaut. Der einzige Hinweis auf die ehemalige Funktion des Gebäudes ist ein kleiner Vorsprung an der Ostwand, wo sich der Toraschrein Aron ha-Kodesch befand. Nach 1945 wurde das Haus umgebaut, es entstanden Wohn- und Geschäftsräume.





Die Synagoge in Krośniewice (vor 1841 erbaut) wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Nach 1945 wurde das Gebäude instand gesetzt und als Kino genutzt. Anfang der 90er Jahre stand es leer und war verfallen. 2004 verkaufte es die Stadt an einen privaten Investor, der es renovierte und ein Bestattungsinstitut einrichtete.



Die Synagoge in Zawiercie wurde 1880 erbaut. Nach 1945 wurden in dem Gebäude Geschäfte eingerichtet. Nach mehrmaligen Umbauarbeiten hat das Gebäude sein ursprüngliches Aussehen verloren. Zur Zeit laufen Verhandlungen über die Rückgabe an die jüdische Gemeinde.

wurde er einfach vergessen. Ein *fauxpas* – was Rabbiner Keller umso mehr wundert, als sich in Łódź seiner Ansicht nach ein lebhafter Austausch zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen entwickelt hat. «Die Stadt der 4 Kulturen» nennt sich Łódź auch. Neben der polnischen Bevölkerung steht die Stadt für russische, deutsche und jüdische Traditionen. Jedes Jahr findet das «Festival der 4 Kulturen» statt. *«Und wenn sie hier in eine Buchhandlung gehen, finden sie so viel Literatur über Judentum oder Israel, dass sie meinen könnten, die Stadt sei ein enormes Zentrum jüdischer Kultur»*, sagt Keller. Und dennoch, nicht einmal die Stadtverwaltung von Łódź war über die Ausstellung informiert, sagt Małgorzata Andrzejewska-Psarska, die in der Verwaltung unter anderem für den polnisch-jüdischen Dialog zuständig ist.

Die Macher der Ausstellung vermuten, dass wegen der vielen Arbeit im Vorfeld das eine oder andere bei der Organisation nicht optimal abgelaufen ist. Allerdings betonen sie, dass die Ausstellung natürlich in allen Pressemitteilungen angekündigt war. Vielleicht war aus dem Titel der Schau nicht ersichtlich, worum es sich handelte: *«Ein unschuldiges Auge gibt es nicht»*. Diesen Titel hat Wilczyk gewählt, weil genau so die Überschrift zu einer Rezension einer seiner früheren Arbeiten lautete. In der katholischen Wochenzeitung *Tygodnik Powszechny* war der Rezensent unter dieser Überschrift der Frage nachgegangen, wo die Grenzen objektiver Abbildung von Realität liegen, und inwiefern auch dokumentarische Kunst sozial engagiert ist. Seine Photographien von Synagogen bewertet Wilczyk durchaus als sozial engagiert. Das Betrachten seiner Bilder ist für ihn auch eine Methode, sich mit dem Holocaust zu beschäftigen. *«Man muss darüber sprechen. Es geht um die Erinnerung an unsere Nachbarn und Mitbürger, die umgebracht wurden.»*

Wilczyk bedauert, dass es seit 1945 nur wenige Publikationen in Polen gegeben hat, die sich mit dem jüdischen Erbe befassen. Es sind seiner Ansicht nach genau zwei, die wenigstens ein Stück weit umfassenden Charakter haben und öffentlich wahrgenommen wurden. Beide sind erst nach der «Wende» von 1989 erschienen: Zum einen «Zachowane synagogi i domy modlitwy w Polsce» (Erhaltene Synagogen und Bethäuser in Polen), Warschau 1996 von Eleonora Bergman und Jan Jagielski sowie «Pamiątki i zabytki kultury żydowskiej w Polsce» (Gedenkstätten und Denkmäler der jüdischen Kultur in Polen), Warschau 1990 von Przemysław Burchard. Sicherlich lassen sich noch weitere Publikationen finden: So erschien 1993 in Warschau das Buch «A tribe of stones» über jüdische Friedhöfe in Polen von Monika Krajewska, um nur ein Beispiel zu nennen.

Seit 2006 hat Wojciech Wilczyk an dem Projekt über ehemalige Synagogen gearbeitet. Die ersten Ergebnisse zeigte er im Rahmen der Gruppenausstellung «Der Rote-Augen-Effekt. Polnische Photographie im 21. Jahrhundert» im Zentrum für Zeitgenössische Kunst/Zamek Ujazdowski. Eine weitere kleine Auswahl war von Oktober 2008 bis Januar 2009 im Berliner Centrum Judaicum zu sehen – im Rahmen des europäischen Monats der Photographie. Mit vielen Besuchern dieser kleinen Schau hat Wilczyk lange gesprochen: *«Es ging vielen Leuten vor allem um die Synagogen in den ehemaligen deutschen Gebieten, wo sich immerhin jede zehnte ehemalige Synagoge im heutigen Polen befindet.»*

Die Gesamtschau wurde schließlich im Januar in der Galerie Atlas Sztuki in Łódź eröffnet. Die Galerie existiert seit 2003 und wurde von dem Unternehmer und Kunstmäzen Andrzej Walczak gegründet. Walczak ist ausgebildeter Architekt und leitet ein Baustoffunternehmen. Bereits 2003 wurde Walczak mit seiner Galerie vom Ministerium für Kultur mit einer Auszeichnung für Mäzenatentum bedacht. 2007 wurde sie von dem Wochenmagazin *Polityka* zur besten Galerie Polens gewählt.

Die Ausstellung von Wojciech Wilczyk besteht aus drei verschiedenen Elementen: Zum einen sind großformatige Photographien von ehemaligen Synagogen zu sehen. Diese Photographien nehmen fast ganze Wände ein, so dass der Betrachter den Eindruck hat, tatsächlich vor einem realen Gebäude zu stehen. *«Die Photos sind so groß und so scharf, dass Sie sogar den Müll sehen, der zufällig irgendwo am Wegesrand oder im Gras liegt»*, sagt der Kurator der Ausstellung, Jacek Michalak. Es würde jede Galerie sprengen, mehr als 300 Gebäude durch großformatige Fotografien darzustellen. Deshalb besteht der zweite Teil der Ausstellung aus einer Videoprojektion: Immer zwei Bilder werden nebeneinander projiziert, so dass im Laufe von rund 20 Minuten die ganze Vielfalt der photographischen Arbeit zu sehen ist. Manche Gebäude sind aus unterschiedlichen Perspektiven oder zu unterschiedlichen Jahreszeiten aufgenommen worden. Neben den Photographien gibt es schließlich noch einen akustischen Teil: Die Dialoge mit Einwohnern der Orte, in denen Wilczyk sich für seine Arbeit aufhielt, laufen wie ein Hörbuch ab.

Ein Teil dieser Dialoge ist auch im Katalog zur Ausstellung abgedruckt. (Der Katalog: Niewinne oko nie istnieje [There's no such thing as an innocent eye]. Atlas Sztuki, Łódź 2009, ISBN 839195066-2, Preis: 79 zł.) Dieser Katalog hat immerhin einen Umfang von 700 Seiten, auf denen die gut 300 photographierten ehemaligen Synagogen zu sehen sind. Darin enthalten sind auch kleinere Aufsätze zur Ausstellung, zum polnisch-jüdischen Verhältnis sowie ein Interview mit dem Photographen. Die Texte und die Beschreibungen der Photos sind jeweils auf polnisch und englisch verfasst.

In nächster Zeit soll die Ausstellung auch wandern. Geplant ist, sie unter anderem in Chemnitz, Paris und Jerusalem zu zeigen.

Jürgen Buch, Berlin. M.A. in Publizistik, Slawistik und Soziologie. Autor für Rundfunk und Fernsehen.